

Fanatismus weniger in schweren Störungen (etwa Schizophrenie) als in der „Tyrannei der Werte“ (N. Hartmann). Ihr setzt er den Mut zur

Unvollkommenheit sowie einen an Jesus orientierten Glauben entgegen. So ist sein Buch vor allem ein Plädoyer für Toleranz. *B. Grom SJ*

Zeitgeschichte

FAATZ, Martin: *Vom Staatsschutz zum Gestapo-Terror*. Politische Polizei in Bayern in der Endphase der Weimarer Republik und der Anfangsphase der nationalsozialistischen Diktatur. Würzburg: Echter 1995. 576 S. (Studien zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit. 5.) Kart. 64,-.

Das umfangreiche Buch zu einem wichtigen Thema des Dritten Reichs wurde 1993 von der Universität Würzburg (Prof. H. H. Brandt) als Dissertation angenommen. Der Verfasser hat in intensiver Archivarbeit herauszuarbeiten versucht, wie sich der Übergang der politischen Polizei in Bayern von staatssichernder Tätigkeit in jene Formen vollzog, an deren Ende die Willkürakte der Gestapo standen. Nicht übersehen läßt sich dabei, daß der Dienst im Sinn eines „starken Staates“, zumal nach den erschreckenden Erlebnissen der bayerischen Räterepublik 1919, eine Mentalität vorbereitete, die dann doch bereits Methoden entwickelte, die mißbrauchbar waren. Was zuerst für Ordnung, Ruhe und Sicherheit unternommen wurde und sich vor allem gegen kommunistische Aktivitäten richtete, bei wachsender Duldung eher rechter Attacken, schlug nach der Machtergreifung in Instrumente gegen „Staatsfeinde“ um.

Der Verfasser geht vor allem der Frage nach, wie sich Beamte, die rechtsstaatlich dachten, nach 1933 gänzlich in den „neuen Stil“ einpassen konnten. Er stellt fest, die bayerischen Beamten hätten sich „teils mehr aus Angst und gezwungenmaßen, teils aufgrund von Selbsttäuschung, teils einfach gehorchend, teils auch willentlich oder gar aus Überzeugung den neuen Machthabern ebenso wie als ausführendes Organ der Politischen Polizei zur Verfügung gestellt wie der vorangegangenen Landesregierung. Damit sind sie es gewesen, die dem späteren Terrorregime der Gestapo ... den Weg ebnen halfen“ (564). Selbst wenn dieser Schluß etwas schnell gezogen wird und viele spätere Schritte und Einflüsse übersieht, eröffnet er Perspektiven der Wahrneh-

mung. Dabei sei nicht unterschlagen, daß sich der Übergang taktisch geschickt vollzog; denn es gab keine regelrechte Revolution. Der Behördenapparat und dessen Geschäftsgang wurden weiterhin unangetastet gelassen und die dem neuen Regime loyal gegenüberstehenden Beamten konnten in ihrem Beruf bleiben. Solche Eindrücke konnten dazu verführen, das neue System für eine Neuaufgabe des Obrigkeitsstaats zu halten und sich mit „gewissen Elementen der Parteiherrschaft“ (566) abzufinden. Als der totalitäre Führerstaat zum Vorschein kam, war dann nichts mehr zu ändern.

Diese Entwicklungen – im Rückgriff auf eine Fülle von Dokumenten in Archiven – aufgewiesen zu haben, macht die eigentliche Leistung der Arbeit aus. Leider treten die Akteure hinter die Vorgänge zurück. Die politische Szene bleibt namen- und gesichtslos. Ferner werden die Vorgänge nicht an bereits vorliegende Forschungsergebnisse rückgebunden, etwa Wilhelm Frick (130 u. ö.; vgl. G. Neliba, Wilhelm Frick, Paderborn 1992) oder die Auseinandersetzung mit den bayerischen Bischöfen um den Hirtenbrief vom 12. November 1933 (471f.; vgl. L. Volk, *Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934*, Mainz² 1966). Durch diese Engführung des Interesses verliert die Untersuchung Kontur und Profil. Unverantwortlich ist natürlich, ein so umfangreiches, mit Detailinformationen angefülltes Buch ohne ein Sach- und Personenregister zu veröffentlichen. Der Autor verhindert damit leider den Zugang zu seinen an sich wichtigen Forschungsergebnissen.

R. Bleistein SJ

ADUNKA, Evelyn: *Friedrich Heer*. Eine intellektuelle Biographie. Innsbruck: Tyrolia 1995. 624 S. Lw. 98,-.

„Friedrich Heer ... vorlaut, ungezügelt prescht er vor“, eifrig im „Berühren von heißen Eisen ...“, unpassende Fragen zur Debatte zu stellen“: So

schreibt der österreichische Publizist und Historiker Friedrich Heer (1916–1983) im Jahr 1970, also 54 Jahre alt, im Nachruf auf sich selbst, dazu aufgefordert von K. H. Kramberg. Dies ist eine der aufschlußreichen literarischen Informationen, welche die Judaistin Evelyn Adunka, geb. 1965 in Kärnten, in Wien Inhaberin eines Lehrauftrags für moderne jüdische Philosophie, in ihrer Biographie vorlegt, welche sie ausdrücklich eine „intellektuelle“ nennt, wenn es auch bei ihrem Gegenstand gar nicht anders möglich wäre. Denn Friedrich Heer war, wie auch sein Nachruf auf sich selbst bezeugt, das Musterbeispiel eines Intellektuellen österreichischer Prägung.

Die Verfasserin bemerkt, daß ihre Ausbildung ein fachhistorisches Urteil zu F. Heers Arbeiten über das Mittelalter nicht erlaube; aber ihre Mentalität ist offenkundig eine gute Voraussetzung dafür, diesen so komplizierten Charakter nahe zu bringen. Sie hat auch Verständnis für einen zwei Tage vor seinem Tod formulierten Text F. Heers, der sich „fast wie eine Rückkehr zu seinen

Ursprüngen“ lese und sich unterscheide von „seinen anderen späten und sehr bitteren kirchenkritischen Arbeiten“ (275). Die Deutsche Presse-Agentur hat die Todesnachricht mit der Bemerkung kommentiert, F. Heer habe „in Österreich als ein Wortführer des ‚Links-Katholizismus‘ gegolten“. Der Publizist wehrte sich gegen dieses Etikett und bemerkte einmal: „Der Verfasser bekennt gerne, daß er sich weit mehr als österreichischer Konservativer denn als Linkskatholik selbst versteht.“ Aber dieser Schriftsteller ist auf keine Formel zu bringen. In seinen Geschichtswerken zum Mittelalter erscheint er als begeisterter Anwalt des „Heiligen Reiches“, um dann dennoch aktualisierend die „religiöse Politik“ auf das schärfste zu verurteilen. Die Zeit Friedrich Heers, zu seinen Lebzeiten gepriesen und bestritten, ist heute vorbei. Dennoch lohnt sich die Lektüre dieser Biographie; Heers Probleme sind so aktuell wie je. Das Kreuz-Urteil des Bundesverfassungsgerichtes hat es deutlich gemacht.

O. Köhler

Kirche und Gesellschaft

DAIBER, Karl-Fritz: *Religion unter den Bedingungen der Moderne*. Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland. Marburg: Diagonal-Verlag 1995. 197 S. Kart. 29,80.

Der schmale Band enthält als erstes eine Fülle von Informationen: über Struktur und Arbeit der beiden Großkirchen und ihre aktuelle Lage, über das Verhältnis der beiden Großkirchen zueinander, über die anderen christlichen Religionsgemeinschaften (Freikirchen), über die Weltreligionen in Deutschland, über die wachsende Zahl jener, die auf eine Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft verzichten. Das umfangreiche, aus neuen empirischen Untersuchungen entnommene Material über die „organisierte Religion“ wird in einem weiteren Schritt im Hinblick auf einen gesellschaftlichen Wandel betrachtet, und zwar im Blick auf spezifische Zielgruppen: Arbeiter, Jugend, Frauen, Kirchenaustritte, Entwicklungstrends in den neuen Bundesländern. Das letzte Kapitel versucht, diese Befunde theoretisch unter den Begriffen Religion und Modernität einzuordnen.

In dieser Zusammenfassung sind die folgenden Ergebnisse wichtig: 1. Die gesellschaftlich greifbare religiöse Pluralität ist begrenzt, weil sie auf einer weitgehenden Übereinstimmung in den Grundwerten beruht. Die Frage bleibt, ob angesichts der Akzeptanz der Kirchen nicht eine Entpolitisierung festzustellen ist, auf Kosten der Provokation ihrer Wahrheit. 2. Die Kirchen werden – trotz der Kirchenaustritte – nicht nur als Organisationen bewertet; denn sie begegnen auch auf anderen Systemebenen, etwa in Diakonie und Seelsorge. Die Frage entsteht, wie das Selbstverständnis von ehemaligen Kirchenmitgliedern aussieht; denn sie sind dem kirchlich bestimmten Gesamtsystem nicht entkommen. 3. Eine Reform der Kirchen, weg von einer Volks- oder Anstaltskirche hin zu einer Gruppenkirche (Gemeindekirche) scheint nicht aktuell zu sein. Veränderungsbewegungen sind kaum sichtbar, zumal es den Kirchen gelingt, Elementen gruppenkirchlicher Aktivitäten in sich zu integrieren. Zu fragen ist, ob solche Vereinnahmungen nicht charismatische Aufbrüche ins Leere